



First-Generation Students an Schweizer Hochschulen

Empfehlungskatalog der Fachstellen für Gleichstellung zum Abbau von Ungleichheiten aufgrund der sozialen Herkunft und die Förderung der Chancengleichheit von First-Generation-Students auf Hochschulebene

GEMEINSAME INITIATIVE

Der Empfehlungskatalog ist das Resultat der Zusammenarbeit von vier Partneruniversitäten, die am Swissuniversities Kooperationsprojekt *Selektivität aufgrund der sozialen Herkunft an Schweizer Hochschulen* mitgewirkt haben. Wir danken allen, die sich für dieses Projekt engagiert haben.



UNIVERSITÄT BERN
Abteilung für Chancengleichheit



UNIVERSITÄT FREIBURG
Dienststelle Gleichstellung, Diversität und Inklusion

**UNIVERSITÄT
LUZERN**

UNIVERSITÄT LUZERN
Fachstelle für Chancengleichheit



UNIVERSITÄT ST-GALLEN
Fachstelle, Equality & Inclusion

Redaktion: Stephanie Voser (UniFr), mit der Unterstützung von Gaia Fortunato (UniBe)

Korrekturlesung: Manuela Hugentobler (UniBe)

Freiburg, Januar 2026

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	03
EMPFEHLUNGEN IN KÜRZE	05
DEFINITION	08
VOR DEM STUDIUM	10
WÄHREND DES STUDIUMS	11
Ankommensphase	11
Zugehörigkeitsgefühl	13
NACH DEM STUDIUM	15
FINANZIERUNG DES STUDIUMS	17
First-Generation Low-Income Students	17
Öffentliche Stipendien	18
Weitere Lösungsansätze	20
Bildung als Grundrecht	22
MENTAL HEALTH	23
DATA & RESEARCH	24
SENSIBILISIERUNG	26
Soziale Herkunft und Bildung	26
Zielgruppe erreichen	28
ZUGANGZUM STUDIUM	29
Alternative Zulassungen	29
Mit Matura	30
Ohne Matura	32
PROJEKT IDEEN	34

VORWORT

EMPFEHLUNGEN ZUM ABBAU VON UNGLEICHHEITEN AUFGRUND DER SOZIALEN HERKUNFT AUF HOCHSCHULEBENE

Obwohl der Einfluss der sozialen Herkunft auf Bildungschancen und -erfolg durch die Forschung gut belegt ist, hat diese Erkenntnis bislang weder in der Hochschulpolitik die notwendige Aufmerksamkeit erhalten noch zu nachhaltigen Strukturanpassungen oder angemessenen Unterstützungsangeboten der Hochschulen geführt.

Der Schweizerische Wissenschaftsrat erinnert in seinem Bericht zur sozialen Selektivität von 2018 ausserdem an die verfassungsrechtliche Verpflichtung zur Nichtdiskriminierung aufgrund sozialer Stellung.

Im Rahmen des Kooperationsprojekts P7 2021-2024 «Selektivität aufgrund sozialer Herkunft an Schweizer Hochschulen» (SSH) von Swissuniversities haben die fünf Partneruniversitäten Bern, Freiburg, Luzern, St. Gallen und Zürich das Thema aufgegriffen und gesamtschweizerisch sichtbar gemacht - insbesondere im Rahmen einer nationalen Konferenz zum Thema First-Generation Students.

Durch die Aufbereitung von Wissen zum Thema sowie den Austausch mit Expert*innen, Bildungsakteur*innen und Studierenden haben die Partneruniversitäten Lösungsansätze und Empfehlungen für Hochschulen und hochschulpolitische Akteur*innen entwickelt. Diese Erkenntnisse sind im vorliegenden Empfehlungskatalog zusammengefasst und sollen als Grundlage für die Entwicklung von Massnahmen zur Förderung der Chancengleichheit und zum Abbau von Ungleichheiten aufgrund der sozialen Herkunft an Hochschulen dienen.

SOZIALE HERKUNFT UND CHANCENGLEICHHEIT

Bildungsgerechtigkeit zielt als Ideal darauf ab Hochschulen chancengleich zu gestalten, so dass alle Menschen die Möglichkeit haben, ihre Bildungspotenziale zu entfalten. Die soziale Herkunft wirkt sich jedoch in der Schweiz nach wie vor stark darauf aus, wer Zugang zu Hochschulbildung hat.

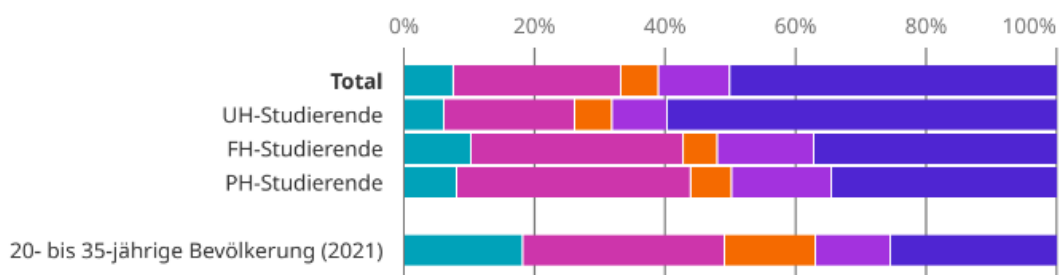
Während nur 25,4 Prozent der 20- bis 35-Jährigen aus Familien stammen, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, sind es bei Studierenden auf Tertiärstufe (UH, FH, PH) mit 49,9 Prozent mehr als doppelt so viele (BFS, SSEE, MZG, 2025). Zudem ist mehr als die Hälfte der Studierenden sozio-ökonomisch bessergestellt. (SWR, R. Becker, J. Schoch, 2018)

Soziale Herkunft der Studierenden der Hochschulen nach Hochschultyp, 2024 (Kopie)

In % der Studierenden und der 25–35-jährigen ständigen Wohnbevölkerung

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern:

■ obligatorische Schule ■ Sekundarstufe II: Berufsbildung ■ Sekundarstufe II: Allgemeinbildung
■ Höhere Berufsbildung ■ Hochschule



Genauigkeit der Schätzungen: die 95%-Vertrauensintervalle schwanken weniger als ± 2.8 Prozentpunkte (Studierende) und ± 1.6 Prozentpunkte (Bevölkerung) um die Schätzwerte.

Datenstand: 31.03.2025
Quelle: BFS – SSEE, MZB

gr-d-15.01.02-ind401203_d146
© BFS 2025

Bereits Bourdieu legte dar, wie eng soziale Herkunft und Bildungschancen miteinander verknüpft sind. Die ungleiche Verteilung von kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital führt dazu, dass bestimmte Gruppen systematisch benachteiligt werden, während andere privilegiert sind. Das Bildungssystem trägt laut Bourdieu dazu bei, diese Ungleichheiten zu reproduzieren, anstatt sie zu verringern. (Bourdieu 1986; Lautman J., Bourdieu P., Passeron J-C, 1964)

Für Studierende, deren Eltern Akademiker*innen sind, ist das Hochschulstudium leichter zugänglich. Während sie an allen Hochschulen überrepräsentiert sind; ist diese Ungleichheit an universitären Hochschulen noch ausgeprägter. Dennoch gehört die Hälfte (50,1%) der Studierenden an Schweizer Hochschulen zu den sogenannten **First-Generation Students, deren Eltern kein Hochschulabschluss haben**. Diese Studierenden sind im Studium und in der akademischen Laufbahn mit zusätzlichen Herausforderungen konfrontiert. Häufig werden diese Herausforderungen mit individuellen Defiziten verwechselt und nicht als strukturell verstanden. So verhindern eine auf Akademiker*innen-Kinder ausgerichtete Hochschulkultur und -organisation, ein Mangel an institutioneller Unterstützung und andere strukturelle Hindernisse die Verwirklichung der Chancengleichheit auf Hochschulebene.

Die Thematik «First Generation Students» verlangt keine Akademisierung der Schweizer Gesellschaft oder ein Studium für alle. Vielmehr geht es darum, die Pfadabhängigkeit von Bildungsverläufen zu entschärfen und die Bildungsbeteiligung sozial benachteiligter Gruppen zu erhöhen. Die Förderung der Chancengleichheit in der Bildung ist laut Schweizerischem Wissenschaftsrat (SWR) von gesamtgesellschaftlichem Nutzen. Die soziale Selektivität und insbesondere die damit verbundenen negativen Auswirkungen auf individuelle Bildungsverläufe, die Volkswirtschaft und auf das Schweizer Bildungs-, Forschungs- und Innovationssystem stellen entsprechend dringende Probleme dar, denen mit geeigneten Massnahmen begegnet werden muss. (SWR; R. Becker, J. Schoch, 2018)

Steering Committee des P7 SSH

EMPFEHLUNGEN IN KÜRZE

In diesem Katalog werden Empfehlungen zu neun verschiedenen Themen formuliert. Jedes Kapitel des Katalogs erläutert die hier zusammengefassten Empfehlungen und ihren jeweiligen Kontext ausführlich.

1. EINFÜHRUNG EINER KLAREN DEFINITION

- Erarbeitung einer klaren und einheitlichen Definition von First-Generation Students an Hochschulen unter Berücksichtigung der intersektionalen Perspektive

2. VOR DEM STUDIUM

- Abbau sozialer Selektivität auf allen Ebenen des Bildungssystems als zentrale Voraussetzung
- Frühzeitig beginnende und flächendeckend verfügbare, langfristig angelegte Programme, die Studienwahlprozesse unterstützen und den Übergang ins Studium begleiten
- Stärkung der Rolle der Hochschulen vor Studienbeginn

3. WÄHREND DES STUDIUMS

Ankommensphase:

- Förderung der Autonomie von Studierenden durch Tutorate, Arbeitsgruppen und Kurse zu studienrelevanten Kompetenzen in den Studiengängen
- Unterstützende, kompetente Fachpersonen als kontinuierliche Begleitung bei der Studienaufnahme
- Ausbau von Peer-Mentoring-Programme in der Studieneingangsphase
- Verbesserung der Zugänglichkeit hochschulinterner Informationen sowie die gezielte Ausrichtung auf die Bedürfnisse von First-Generation Students

Zugehörigkeitsgefühl:

- Förderung einer inklusiven Hochschulkultur durch Reflexion und Sichtbarmachung impliziter Normen und des institutionellen Habitus
- Schaffung von Räumen für First-Generation Students um Kontakte zu knüpfen, Erfahrungen auszutauschen und Unterstützung zu finden

4. NACH DEM STUDIUM

- Gezielte Begleitung von First-Generation Students beim Übergang vom Studium in die Arbeitswelt
- Stärkere Verzahnung von Studien- und Laufbahnberatung sowie deren frühzeitige und systematische Zugänglichkeit auf allen Studienstufen
- Anerkennung von Praktika als ECTS-Leistungspunkte sowie eine angemessene und faire Vergütung
- Unterstützung der Akademischen Laufbahnen von First-Generation Students durch frühzeitige Information, Beratung zum Doktorat und gezielte Förderangebote
- Förderung von First-Generation Students als studentische Mitarbeitende an Fakultäten und deren akademische Einbindung

5. FINANZIERUNG DES STUDIUMS

First-Generation Low-income Students

- Reduzierung von Bildungsausgaben benachteiligter Familien
- Ausbau des Stipendienwesens, um Low-Income First-Generation Students nicht bezüglich Studium, Praktika und sozialer Aktivitäten nicht zu benachteiligen
- Enttabuisierung des Themas „Geld“ und Entstigmatisierung der Beantragung finanzieller Unterstützung

Öffentliche Stipendien

- Berechnung der elterlichen Unterstützung proportional zum Einkommen sowie die Erhöhung der Einkommensgrenzen
- Realistische Ansetzung der Lebenshaltungskosten sowie die Erhöhung der Einkommensgrenze
- Abschaffung oder Anhebung von Altersgrenzen
- Gewährleistung von Stipendien unabhängig des Aufenthaltsstatus
- Unterstützung und Information von Brückenangebote (bspw. Passerelle) in allen Kantonen
- Anrecht auf Stipendien bei Masterstudiengängen
- Ersetzung der Darlehen durch Stipendien auf kantonaler Ebene
- Abbau von bürokratischen Hürden sowie Verkürzung der Wartezeiten

Weiter Lösungsansätze

- Schaffung von zusätzlichem Wohnraum sowie weiteren Unterstützungsleistungen (bspw. kostenlose Verkehrsmittel)
- Ausbau von hochschulinternen langfristigen Finanzhilfen bis zur Reform der Stipendiensysteme
- Unterstützung von Bachelor-Studierenden aus benachteiligten sozialen Verhältnissen unabhängig von ihren Studienleistungen, mit klarer Priorität für Stipendien gegenüber Darlehen bei privaten Stiftungen.
- Flexiblere Gestaltung von Studiengängen, insbesondere Teilzeitoptionen
- Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Mittelbau
- Unterstützung von Studierenden bei der Entwicklung langfristiger Finanzierungsstrategien für Studium, Berufseinstieg und akademische Karriere

Bildung als Grundrecht

- Staatliche Gewährleistung der Bildung als gesellschaftliches Grundrecht
- Entwicklung und Umsetzung von Strategien zum Abbau sozialer Ungleichheit ausserhalb des Bildungssystems

6. MENTAL HEALTH

- Abbau struktureller Barrieren in Lernräumen zur Förderung psychischer Gesundheit benachteiligter Gruppen

7. DATA & RESEARCH

- Systematische Erfassung der sozialen Herkunft von Studierenden durch Hochschulen (bspw. Bildungsstand der Eltern)
- Systematische Berücksichtigung der sozialen Herkunft bei allen Bildungsstatistiken des Bundesamts für Statistik
- Zugang zu BFS-Einzeldaten für Hochschulen zur Durchführung von hochschuleigenen Analysen
- Förderung von Forschung zu First-Generation Students und zur sozialen Selektivität im Hochschulbereich
- Evaluation von bestehenden Massnahmen

8. SENSIBILISIERUNG

- Sensibilisierung der Hochschulangehörigen zu Herausforderungen und strukturellen Hürden von First-Generations Students
- Identifizierung und Vernetzung von Schlüsselpersonen innerhalb der Hochschule
- Etablierung von Wissens-, Interessen- und Praxisgemeinschaften zur Förderung von Chancengleichheit, um politische Forderungen auf kantonaler und Bundesebene zu formulieren und voranzutreiben

9. ZUGANG ZUM STUDIUM

Alternative Zulassungen

- Förderung der Durchlässigkeit des Bildungssystems auf Hochschulebene unabhängig von sozialer Herkunft sowie Entwicklung und Umsetzung von Lösungsansätzen durch Bildungsakteur*innen

Zulassung: mit Matura

- Ausbau von öffentlichen Vorbereitungskursen für die Ergänzungsprüfung Passerelle Berufsmatura/Fachmatura - universitäre Hochschule sowie die ECUS-Prüfungen sowie Senkung der Teilnahmegebühren
- Beratung zu Stipendien und Finanzierungsmöglichkeiten im Rahmen von Brückenangebote stärken
- Enge Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Gymnasien beim Angebot der Passarelle um Übergang ins Hochschulstudium zu erleichtern

Zulassung ohne Matura

- Senkung der aktuellen Altersgrenze über 25 Jahre für den Hochschulzugang ohne Matura
- Ausweitung der Ressourcen für Vorbereitung zur Aufnahmeprüfung sowie Ausbau der Beratungsangebote, um Zugang zu erleichtern
- Entwicklung von fakultätsspezifischen Zugängen für Hochschulen, die Prüfung in allen Matura-Fächern verlangen
- Prüfung der Möglichkeit für spätere Fakultätswechsel nach der Zulassung ohne Matura
- Gewährung gleicher Studienbedingungen für Studierende ohne Matura



DEFINITION

Einführung einer klaren Definition

Es ist wichtig, mit einer einheitlichen Definition von First-Generation Students zu arbeiten. Die Definition hat Einfluss darauf, wer berechtigt ist, Unterstützungsangebote in Anspruch zu nehmen, und prägt, wie Massnahmen institutionell gestaltet werden. Eine hochschulweit einheitliche Definition ist auch ein erster Schritt, um eine systematische Datenerhebung zu ermöglichen.

DEFINITION

Die soziale Herkunft wird durch verschiedene Faktoren bestimmt – darunter das Bildungsniveau der Eltern, sozioökonomische Ressourcen, familiäre Hintergründe, Jugendsozialisation oder auch ethnische Herkunft. Beim Begriff „First-Generation Students“ steht in der Regel der Bildungsabschluss der Eltern im Vordergrund. Eine weit gefasste Definition berücksichtigt jedoch auch sozioökonomische Ressourcen und andere Aspekte sozialer Herkunft. Sie sollte möglichst offen und zugleich spezifisch genug sein, um der Vielfalt dieser Studierendengruppe gerecht zu werden und ihre Lebensrealitäten zu berücksichtigen.

Definition der vier Partneruniversitäten:

First-Generation Students sind Studierende aus Familien ohne akademischen Hintergrund, deren Eltern oder Erziehungsberechtigte keinen Hochschulabschluss haben.

Ebenfalls dazu zählen Studierende aus Akademiker*innen-Familien, die sozioökonomisch benachteiligt sind.

INTERSEKTIONALITÄT BERÜCKSICHTIGEN

First-Generation Students bringen vielfältige Hintergründe und Erfahrungen mit, die z.B. mit ethnischer Zugehörigkeit, sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität oder sozioökonomischen Bedingungen verknüpft sein können. Diese Vielfalt führt zu unterschiedlichen Erfahrungen und Bedürfnissen im Hochschulkontext. Die Kombination dieser Merkmale – oft als „First-Gen-Plus“-Identität bezeichnet – birgt das Risiko von Missverständnissen, Barrieren und Lücken bei der Nutzung von Unterstützungsangeboten.

Es ist daher unerlässlich, intersektionale Diskriminierungsdimensionen bei der Konzeption und organisatorischen Verortung von Unterstützungsprogrammen zu berücksichtigen.

FIRST-GENERATION STUDENTS UND MIGRATION

Der Einbezug von Migrationshintergrund und Migrationserfahrungen ist für eine angemessene Unterstützung essenziell. Bestimmte Studierende, deren Eltern im Ausland einen Hochschulabschluss erworben haben, sollten in die Definition von First-Generation Students einbezogen werden.

Einerseits geht es um Eltern, die in der Schweiz aufgrund struktureller Hürden eine berufliche Dequalifizierung erleben. Trotz hoher Qualifikation verfügen sie und ihre Familien über geringe sozioökonomische Ressourcen. Zudem fehlt es ihnen häufig an Wissen über das Schweizer Hochschulsystem, was sich auf die Bildungswege ihrer Kinder auswirkt.

Auch Studierende mit eigener Migrationserfahrung stammen nicht selten aus Akademiker*innen-Familien, die jedoch in anderen Hochschulsystemen sozialisiert wurden. Das bedeutet nicht automatisch, dass sie über ausreichende Ressourcen für ein Studium in der Schweiz verfügen. Auch hier ist die soziale Herkunft differenziert zu betrachten.

Um alle Faktoren, die einen Einfluss auf die Bildungsverläufe haben, adäquat zu erfassen, ist bei Studierenden mit Migrationshintergrund oder Migrationserfahrung also die soziale Herkunft zu berücksichtigen.

FIRST-GENERATION VS. FIRST-IN-FAMILY

First-Generation Students sind nicht zwangsläufig die Ersten in ihrer Familie, die studieren (First-in-Family). Sie können Geschwister oder weitere Familienmitglieder haben, die bereits ein Studium aufnehmen. Diese Verwandten können eine wichtige Ressource darstellen – als Vorbilder, Ratgeber oder Motivationsquelle. Auch wenn das Hochschulstudium eine Generation überspringt, bleibt der Bildungsstand der Eltern das zentrale Kriterium.



VOR DEM STUDIUM

Sich für ein Studium entscheiden

Der Schweizerische Wissenschaftsrat empfiehlt in seinem Expertenbericht «Soziale Selektivität», dass Massnahmen zum Abbau der sozialen Selektivität im Bildungssystem bereits sehr früh ansetzen müssen. Auch die Hochschulen tragen Verantwortung für den Abbau sozialer Selektivität im Bildungssystem und können auf ihrer Ebene handeln. (SWR, R. Becker, J. Schoch, 2018) Dieser Empfehlungs-Katalog richtet sich deshalb an alle Hochschulakteur*innen. Es ist wichtig, Hürden und Lösungsansätze auf dieser bisher eher unbeachteten Ebene zu identifizieren und anzugehen. Die Hochschulen spielen u.a. eine wichtige Rolle in der Übergangsphase zum Hochschulstudium.

SICH FÜR EIN STUDIUM ENTSCHEIDEN

Es kann eine schwierige Entscheidung sein, ein Studium aufzunehmen. Gerade Schüler*innen aus nicht-akademischen Familien fühlen sich mit vielen Fragen und Aufgaben häufig allein gelassen und überwältigt: Soll ich studieren? Schaffe ich meine Matura? Bin ich für ein Studium geeignet? Kann ich mir ein Studium überhaupt leisten? Wie wähle ich mein Studienfach, und wie rechtfertige ich meine Studienwahl in meinem Umfeld? Wie melde ich mich für das Studium an?

Studien zeigen, dass Schüler*innen aus Arbeiter*innen-Familien von der Sorge berichten, nicht intelligent genug für das Gymnasium gewesen zu sein und sich dort fehl am Platz gefühlt zu haben (M. Stamm, 2022). Hier spielen mehrere Faktoren eine Rolle, wie z.B. die hohen Bildungsinvestitionen und Aufstiegsängste. Ebenso ausschlaggebend sind Stereotype und Vorurteile, die mit der sozialen Stellung der Schüler*innen zusammenhängen und mit denen sie in und ausserhalb der Schule konfrontiert werden.

UNTERSTÜTZUNGSANGEBOTE & BEGLEITUNG

Damit der Übertritt an ein Gymnasium gelingt, sind Jugendliche aus benachteiligten Familien oft auf sich allein gestellt, während solche aus privilegierten Elternhäusern auf familiäre und andere Unterstützung zurückgreifen können (M. Stamm, 2022). Das betrifft auch den Übergang zur Hochschule. Entsprechend sind niederschwellige Informations-, Beratungs- und Unterstützungsprogramme wichtig, um die Studienaufnahme aller Hochschulzugangsberechtigten zu fördern.

Dieses Angebot wurde in den letzten Jahren von den Kantonen und anderen Bildungsakteur*innen stetig erweitert. Studien- und Berufsmessen, Informationstage, Tage der offenen Tür und Beratungsstellen für Studieninteressierte sind Beispiele.

Allerdings gibt es in der Schweiz keine flächendeckenden, früh einsetzenden und länger dauernden Programme, die sowohl die Gymnasialzeit als auch den Übergang zur Hochschule abdecken. Solche niederschweligen Angebote, die durch eine umfassende Unterstützung und Beratung die Bildungslaufbahn von Jugendlichen positiv beeinflussen, sind zudem oft Initiativen von NPOs und nicht Teil des öffentlichen Angebots. Diese Programme ermöglichen es den Schüler*innen, die staatlichen Angebote stärker zu nutzen. Sie können unter vielen beteiligten Stellen und Bildungsakteur*innen als kompetente Ansprechpartner*innen fungieren.

Die Hochschulen sollten ihre Angebote stärker auf Studieninteressierte ausrichten und die Studienberatung ausbauen. Auch wenn Studienwechsel nicht als Misserfolg zu werten sind, sollten sie nicht aufgrund unzureichender Beratung erfolgen. Studienwechselentscheidungen stellen für die Studierenden schwierige Situationen dar, für die sie eine adäquate Beratung benötigen.

BEZUGSPERSONEN UND ROLEMODELS

Ein *Rolemodel*, also ein Vorbild, ist eine Person oder Gruppe, welche als ein Beispiel für mögliche Ziele, Einstellungen oder Verhalten dient, mit der eine Person sich identifiziert und/oder eine damit verknüpfte Rolle zu imitieren sucht ([APA Dictionary of Psychology](#)). First-Generation Students haben oft kaum Bezugspersonen mit Hochschulabschluss. Mentoring, vor allem Peer-Mentoring, kann deshalb schon vor dem Studium sinnvoll sein, damit die Schüler*innen in diesem entscheidenden Lebensabschnitt jemanden haben, um Fragen und Entscheidungen zu besprechen und Unterstützung bei der Vorbereitung auf das Studium zu bekommen.



WÄHREND DES STUDIUMS

Ankommensphase

Der Übergang vom Gymnasium zur Hochschule stellt eine grosse Veränderung im Leben der Studierenden dar. Für First-Generation Students ist dieser Übergang und die Eingewöhnungsphase im ersten Studienjahr besonders herausfordernd, da sie weniger auf Erfahrungen ihrer Familie und ihres Umfelds zurückgreifen können und zum Teil nicht die gleichen finanziellen Möglichkeiten für ein Studium haben. Es handelt sich dabei nicht nur um individuelle Erfahrungen: Vielen Menschen in der gleichen Situation geht es ähnlich. Die Frage nach strukturellen Ursachen drängt sich deshalb auf.

SICH AN DER HOCHSCHULE ZURECHTFINDEN

Der im Englischen verwendete Begriff der *First-Year Experience* verdeutlicht, dass das gesamte erste Studienjahr eine wichtige Anpassungsphase für Studierende ist. Die Hochschulen haben eine Vielzahl von Ressourcen entwickelt, die in Einführungsveranstaltungen für Erstsemestrige vermittelt werden. Die Dichte der Erfahrungen und Informationen ist allerdings hoch. Zudem sind viele wichtige Informationen erst zu einem späteren Zeitpunkt relevant.

Darüber hinaus empfinden First-Generation Students häufig eine ausgeprägte Verantwortung, ihre Herausforderungen eigenständig zu bewältigen, und haben dabei oftmals das Gefühl, mit ihren Schwierigkeiten allein zu sein. Dies kann zu einer zusätzlichen Belastung führen und die Inanspruchnahme unterstützender Angebote erschweren. Informationen über die Angebote und Ressourcen der Hochschulen sollten für Studierende besser zugänglich gemacht und gezielt auf First-Generation Students ausgerichtet werden. Hochschulen sollten diese Studierenden aktiv ermutigen, Unterstützungsangebote wahrzunehmen.

Für den Erfolg von First-Generation Students ist es entscheidend, dass sie sich mit Mentor*innen, Fakultätsmitgliedern oder Berater*innen verbunden fühlen. Mit diesen Bezugspersonen können Fragen besprochen sowie Hindernisse und Ressourcen der Hochschule frühzeitig erkannt werden. Regelmässiger Kontakt mit einer kompetenten, unterstützenden Fachperson, die Anleitung und Ermutigung bietet, ist eines der wirksamsten Instrumente. Eine Hochschule kann auch Peers und Alumnae als Mentor*innen einsetzen, um zusätzliche persönliche Unterstützung zu bieten – ohne jedoch die akademische Beratung oder die Lehrplangestaltung zu ersetzen.

AUTONOMIE FÖRDERN STATT VORAUSSETZEN

Die Autonomie der Studierenden wird oft als gegeben vorausgesetzt, statt aktiv gefördert. Das kann dazu führen, dass Hochschulen ungleiche Bedingungen schaffen. Tutorate, kleinere Arbeitsgruppen und Kurse zur Aneignung von Studienkompetenzen, wie zum Beispiel zum Thema wissenschaftliches Arbeiten, helfen allen Studierenden und sind besonders wertvoll für First-Generation Students.

Entsprechende Massnahmen können grundsätzlich allen Studierenden offenstehen, sollten jedoch gezielt auf die spezifischen Bedürfnisse von First-Generation Students ausgerichtet sein. Bestehende Unterstützungsangebote lassen sich im Sinne einer inklusiven Hochschulentwicklung an deren Anforderungen anpassen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, zusätzliche Massnahmen zu implementieren, die exklusiv auf First-Generation Students zugeschnitten sind und deren besondere Herausforderungen adressieren.

MENTORING UND PEERS

Studierende ohne familiäre Hochschulerfahrung haben oft weniger Zugang zu informellen Informationen und Unterstützung. Mentoringprogramme können hier gezielt helfen – etwa durch Peer-Vernetzung an Einführungstagen oder durch eine längerfristige Begleitung im ersten Studienjahr, wenn viele Fragen erst später auftauchen.

Viele First-Generation Students holen sich erst spät Hilfe. Studierende mit Schwierigkeiten – etwa bei einem Studienwechsel, bei der Finanzierung oder bei erhöhtem Abbruchrisiko – können durch niederschwellige Angebote rechtzeitig erreicht und unterstützt werden.

Besonders wertvoll ist der Austausch mit Mentor*innen, die selbst einen First-Gen-Hintergrund haben und ihre Erfahrungen weitergeben können. Sie helfen nicht nur bei Studienfragen, sondern vermitteln auch den Zugang zu Hochschulressourcen und ermutigen zur Nutzung. Durch Workshops für Mentor*innen kann das Wissen über Hochschulressourcen an eine grosse Zahl von Studierenden gelangen.

Entsprechende Programme sollten mit ECTS honoriert werden. So wird die Arbeit der Mentor*innen anerkannt und das Programm bleibt kein Privileg für jene, die sich ehrenamtlich engagieren können.

ANGEBOTE BEKANNT MACHEN

Die Vielzahl der Programme für Studierende an den verschiedenen Fakultäten und Fachbereichen der Hochschulen kann es schwierig machen, sich zurechtzufinden. Eine aktive und klare Kommunikation gegenüber den Studierenden und allen Universitätsakteur*innen sowie ein gezielter Informationsfluss sind von grosser Bedeutung. Auch das Lehrpersonal sollte die Studierenden regelmässig auf vorhandene Ressourcen aufmerksam machen. Dazu müssen die Hochschulen Dozierende und Studienberater*innen für die Herausforderungen von Studienanfänger*innen und First-Generation Students sensibilisieren. Informationsveranstaltungen können nach Semesterbeginn wiederholt werden, wenn die Studierenden erste Erfahrungen gemacht haben und sich neue Fragen ergeben.



WÄHREND DES STUDIUMS

Zugehörigkeitsgefühl

Ein inklusives und diskriminierungsfreies Umfeld, das das Zugehörigkeitsgefühl stärkt, fördert die Leistungsfähigkeit der Studierenden und ermöglicht ihnen, ihr Potenzial zu entfalten. ([Centre for First-Generation Student Success](#))

CODES VERMITTELN UND HINTERFRAGEN

First-Generation Students durchlaufen einen sozialen und kulturellen Übergang, wenn sie in die akademische Welt eintreten. Die Regeln dieser Welt sind oft implizit und zunächst fremd. Die Diskrepanz zwischen der familiären Kultur und der institutionellen Hochschulkultur ist bei ihnen deutlich ausgeprägter als bei Studierenden aus akademisch geprägten Familien (Bourdieu, 1964). Diese Differenzenerfahrungen können Zweifel am eingeschlagenen Bildungsweg wecken, und First-Generation Students können dadurch mit dem sogenannten Impostor-Syndrom konfrontiert sein: dem Gefühl, nicht kompetent oder intelligent genug zu sein und nicht dazuzugehören – verbunden mit der Angst, als Hochstapler*in entlarvt zu werden.

Dieses Gefühl wird durch ungeschriebene Regeln und akademische Selbstverständlichkeiten verstärkt, die es oft schwierig machen, zu verstehen, wie die Hochschule funktioniert und was von den Studierenden erwartet wird. Es geht dabei um die Art und Weise, wie man sich am Unterricht beteiligt, sich adäquat ausdrückt und Fragen stellt. Diese akademischen Selbstverständlichkeiten tragen zum Impostor-Syndrom bei, und ihre Transparenz kann den Druck auf die Studierenden verringern.

Die Hochschulen sollten sich darum bemühen, ihre "ungeschriebene Regeln" und den institutionellen Habitus besser zu verdeutlichen, da sonst ein zu grosser Teil des Erfolgs auf Implikationen beruht, die nur für Studierende aus Akademiker*innen-Familien selbstverständlich sind. Das bedeutet, dass die Hochschule den Studierenden erklären muss, wie sie funktioniert, welche Erwartungen sie hat und welche Ressourcen ihnen zur Verfügung stehen, um eine akademische Ausbildung zu absolvieren. Hochschulen sollten Fragen, die Studierende haben könnten, antizipieren und das Wissen über Fachsprache und akademischen Jargon vermitteln. Indem die Hochschulen eine frühe akademische Sozialisation bieten, fördern sie den späteren akademischen Erfolg.

FIRST-GEN ROLEMODELS

Das Fehlen von Rolemodels verstärkt das Auftreten des sogenannten Impostor-Syndroms. Die Möglichkeit, sich mit Vorbildern zu identifizieren, ist wichtig für die persönliche Entwicklung und stärkt das Zugehörigkeitsgefühl von First-Generation Students.

First-Generation Students sind keine sichtbare Gruppe. Daher ist es wichtig, dass sich potenzielle Rolemodels mit First-Gen Hintergrund dazu bekennen und ihre Erfahrungen mit den Studierenden teilen. Zu erfahren, dass Professoren*innen, Mittelbauangestellte und anderen Mitglieder der Hochschul-Gemeinschaft der ersten Generation angehören, kann den Studierenden helfen zu erkennen, dass die akademische Welt nicht nur denjenigen vorbehalten ist, deren Eltern sie erlebt haben. Rolemodels können auch fortgeschrittene Studierende sein.

COMMUNITY BUILDING

Beim Community Building geht es einerseits darum, Räume zu schaffen, in denen First-Generation Students und Akademiker*innen Kontakte knüpfen, Erfahrungen austauschen und Unterstützung finden können.

Darüber hinaus kann eine Community das Bewusstsein für die Bedürfnisse von First-Generation Students und Akademiker*innen an den Hochschulen schärfen. Durch das Zusammenbringen von Studierenden, Lehrpersonen, Hochschulmitarbeitenden und Absolvent*innen entsteht eine Community, die sich für First-Generation Students einsetzt, ihnen Ressourcen zur Verfügung stellt und sich positiv auf das Zugehörigkeitsgefühl von First-Generation Students und Akademiker*innen auswirkt.

Die Mitglieder einer engagierten Gemeinschaft können auf vielfältige Weise eingesetzt werden, z.B. indem sie ihre eigene Geschichte erzählen, sich für ihre Anliegen einsetzen, Studierende mit Ressourcen

in Kontakt bringen, Netzwerk- und Praktikumsmöglichkeiten schaffen und Lösungen und Programme in verschiedenen Bereichen der Institution entwickeln.

Hochschulen können verschiedene Community Building Events organisieren, um eine Gemeinschaft und Vernetzung zu fördern. Austausch, Workshops, Kompetenztrainings und Veranstaltungen für Lehrende, Mitarbeitende und First-Generation Students und Academics sind einige der Massnahmen, die Hochschulen durchführen können. Massnahmen, welche informelle und zwanglose Interaktionen zwischen z.B. Dozent*innen und Studierenden ermöglichen, sind ebenfalls interessant, wenn es um *Rolemodels* geht.

FAMILIE, UMFELD UND DAS NAVIGIEREN ZWISCHEN WELTEN

Die Erfahrungen, die First-Generation Students mit ihrer Familie und ihrem Umfeld machen, sind sehr unterschiedlich. Der Umgang mit Sorgen oder dem Unverständnis von Eltern und Verwandten bezüglich der Studienwahl, der Aufnahme eines Studiums oder der Berufswahl, Gefühle der Entfremdung oder der Druck, das Studium möglichst rasch abzuschliessen, um finanziell unabhängig zu werden, können Teil dieser Erfahrungen sein.

First-Generation Students bewegen sich oft zwischen verschiedenen Welten, müssen mit widersprüchlichen Erwartungen umgehen und diese für sich in Einklang bringen. Auch hier sollten Hochschulen und andere Bildungsakteur*innen die Studierenden dabei unterstützen, ihre Familien abzuholen, den Druck der Bildungsinvestitionen auf die Familien mindern und ihnen helfen, widersprüchliche Erwartungen zu reduzieren oder für sich selbst in Einklang zu bringen.



NACH DEM STUDIUM

Berufseinstieg und akademische Karrieren

Der Weg von First-Generation Students und Akademiker*innen geht über den blossen Eintritt in die Hochschule hinaus; es ist ein lebenslanger Weg, der den Erwerb eines ersten Abschlusses, die Sicherung eines ersten Arbeitsplatzes und die Verfolgung weiterer Bildungsmöglichkeiten umfasst.

Trotz einer erfolgreichen Bildungslaufbahn kristallisieren sich soziale Ungleichheiten bei First-Generation Students erneut heraus, wenn es um die Planung und Realisierung des Berufseinstiegs und einer «Karriere» im Studienfach geht. Soziale Selektionsprozesse sind auch beim Übergang vom Studium ins Berufsleben anzutreffen.

First-Generation Students stehen vor zahlreichen Herausforderungen und strukturellen Hindernissen, wenn es darum geht, sich in den Arbeitsmarkt einzugliedern. Hochschulen sollten hier viel gezielter First-Generation Students beim Übergang vom Studium in die Arbeitswelt unterstützen.

STUDIUM- UND LAUFBAHNBERATUNG

In vielen Studiengängen sind Spezialisierungen möglich – etwa durch die Wahl von Lehrveranstaltungen oder das Thema der Abschlussarbeit (Seminar-, Bachelor- oder Masterarbeit). Diese Elemente können bei der Stellensuche oder einer akademischen Laufbahn entscheidend sein. Hochschulen sollten die Studien- und Laufbahnberatung besser verzahnen, indem sie frühzeitig ansetzt und sich systematisch an Studierende aller Studienstufen richtet.

Auch fehlende Netzwerke und mangelnde Kenntnisse über den Arbeitsmarkt erschweren vielen First-Generation Students den Berufseinstieg und die Positionierung im Arbeitsumfeld. Um dem entgegenzuwirken, sollten sie gezielt dabei unterstützt werden, Informationen über berufliche Strukturen und Anforderungen zu erhalten, ihr Netzwerk auszubauen und bestehende Kontakte aktiv zu nutzen.

Studierende sollten zudem gezielter über ihre Ansprüche auf Unterstützung durch die Arbeitslosenversicherung sowie über den Zugang zu arbeitsmarktpolitischen Massnahmen informiert werden.

ARBEITSERFAHRUNG SAMMELN

In Studiengängen, in denen Praktikumserfahrungen angerechnet werden, können Studierende diese direkt ins Studium integrieren und müssen sie nicht nachträglich absolvieren. Dies bereichert nicht nur die Lehre durch den Erwerb von Kompetenzen im Arbeitskontext und den Praxis-Theorie-Bezug, sondern trägt auch zum Abbau von Hürden für First-Generation Low-Income Students bei.

Praktikumsstellen sind häufig schlecht oder gar nicht entlohnt, was für First-Generation Low-Income Students bedeutet, dass sie zusätzliche Einkommensquellen beibehalten müssen. Studierende mit Anspruch auf Stipendien, die ein Praktikum anrechnen lassen können, dürfen ihr Stipendium behalten. Für Studierende, die auf Nebenjobs angewiesen sind, ist es zudem schwierig, ein Praktikum zeitlich zu integrieren. Die Kantone sollten daher Massnahmen für eine bessere und geregelte Entlohnung von Praktika ergreifen.

Es ist sinnvoll, wenn sich Studierende gezielt auf Stellen im Bereich ihres Studienfachs bewerben. Solche Tätigkeiten bieten nicht nur ein Einkommen, sondern auch Vorteile bei der späteren Stellensuche, da sie relevante Berufserfahrung und Kompetenzen vermitteln. An Hochschulen zählen dazu beispielsweise Hilfsassistentenstellen. Zahlen des BFS zeigen jedoch, dass First-Generation Students in diesen Positionen unterrepräsentiert sind (BFS – Studien und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen 2021). Hochschulen sollten daher gezielt die Anstellung von First-Generation Students als Hilfsassistent*innen fördern.

AKADEMISCHE KARRIEREN

Ein weiteres mögliches Berufsziel ist die Forschung. Doch auch in diesem Bereich sind First-Generation Akademiker*innen an Schweizer Hochschulen unterrepräsentiert. Hochschulen sollten gezielter die akademische Laufbahn von First-Generation Students fördern.

Erste in der Familie zu sein, die eine Universität besucht, bedeutet nicht, dass mit dem ersten Hochschulabschluss alle Herausforderungen überwunden sind. Die Unsicherheit im akademischen Umfeld, das Gefühl, nicht dazuzugehören, und die Schwierigkeit, sich mit der akademischen Kultur zu identifizieren, bestehen oft auch nach dem Erwerb des akademischen Grades fort.

Vielen First-Generation Students fehlen Informationen über akademische Prozesse sowie gezielte Unterstützung bei der Vorbereitung und Planung ihrer Laufbahn. Frühzeitige Informationen, Beratung zum PhD-Studium, transparente Erläuterungen der nächsten Schritte sowie Mentoring-Angebote können hier Abhilfe schaffen. Die Erfahrungen aus der Förderung von Frauen in der Wissenschaft können Hochschulen dabei helfen, auch für andere unterrepräsentierte Gruppen geeignete Massnahmen zu entwickeln.

PREKARIAT DES MITTELBAUS

Unter Prekarität im Kontext akademischer Beschäftigungsverhältnisse wird in der Regel ein Bündel struktureller Herausforderungen verstanden: befristete Stellen, unzureichende Entlohnung, fehlende Perspektiven in der akademischen Welt, unsichere Berufsaussichten, mangelnde Anerkennung und geringe Planbarkeit der Karriere. Die prekäre Situation des Mittelbaus erschwert insbesondere im Bereich der Nachwuchsförderung den gleichberechtigten Zugang zu akademischen Laufbahnen für First-Generation Students und kann sie von einer wissenschaftlichen Karriere abschrecken. Hochschulen sollten daher verbesserte und verlässliche Anstellungsbedingungen für den Mittelbau schaffen und gezielt umsetzen.



FINANZIERUNG DES STUDIUMS

First-Generation Low-Income Students

First-Generation Students kommen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und verfügen über verschiedene sozioökonomische Voraussetzungen. Das Bildungsniveau der Eltern ist nur ein Faktor, der die soziale Herkunft bestimmt. Ein weiterer Faktor sind die sozioökonomischen Ressourcen der Familie und damit ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse.

Beide Dimensionen der sozialen Herkunft beeinflussen Bildungsentscheidungen und Studienbedingungen – und erklären bis heute bestehende Bildungsungleichheiten. Das Konzept der First-Generation Students ermöglicht es, auch nicht-finanzielle Hindernisse sichtbar zu machen. Es ist jedoch zentral, diese spezifische Intersektionalität im Rahmen sozialer Herkunft hervorzuheben. Es geht darum, den Einfluss der sozialen Klasse zu berücksichtigen, da First-Generation Low-Income Students mit deutlich mehr Hürden auf ihrem Bildungsweg konfrontiert sind.

Unabhängig von Geschlecht oder Migrationserfahrung erhöhen hohe elterliche Ressourcen die Wahrscheinlichkeit eines Hochschulabschlusses in der Schweiz erheblich (B. Combet, D. Oesch, 2020). Fragen der Bildungsinvestitionen und der Finanzierung stellen sich auf allen Stufen der Hochschulbildung und des beruflichen Werdegangs.

HOHE BILDUNGSINVESTITIONEN

In der Schweiz werden Ausbildungen auf Tertiärstufe zwar zu einem grossen Teil öffentlich finanziert, dennoch sind mit einem Studium erhebliche private Kosten verbunden. Eine Vielzahl wissenschaftlicher Studien zeigt, dass Familien mit höheren Ressourcen in der Lage sind, ein förderliches Lernumfeld zu schaffen und ambitioniertere Bildungsentscheidungen für ihre Kinder zu treffen (B. Combet, D. Oesch, 2020). Der finanzielle Druck während der Hochschulbildung kann insbesondere sozial und wirtschaftlich benachteiligte Personen davon abhalten, ihre Bildungschancen wahrzunehmen (R. Becker, 2017). Individuelle Bildungsausgaben sollten daher gezielt reduziert werden.

FINANZIERUNG DURCH EINEN JOB

Es besteht häufig die Vorstellung, dass *es doch normal sei, neben dem Studium zu arbeiten, und dass das Studium praktisch kostenlos sei*. First-Generation Low-Income Students müssen jedoch oft trotz Stipendium mit hohen Arbeitspensen arbeiten. Sie haben deshalb weniger Zeit, um zu lernen, Praktika zu absolvieren oder an sozialen Aktivitäten teilzunehmen.

Diese Doppelbelastung wirkt sich negativ auf Noten, Abschlussquoten und die psychische Gesundheit aus. Sie führt zu strukturell bedingten Ungleichheiten im Studium und sollte daher gezielt von Hochschulakteur*innen adressiert werden.

Studierende mit Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung, mit finanziellen Schwierigkeiten oder mit einem Beschäftigungsgrad von über 40 % ziehen im Vergleich häufiger in Erwägung, ihr Studium abzubrechen (BFS – Studien und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen 2021). Neben den Lebenshaltungskosten sind zusätzliche Ausgaben – etwa für einen Mobilitätsaufenthalt – für viele kaum tragbar. Hinzu kommt die Gefahr, bei längerer Abwesenheit den Nebenjob zu verlieren.

FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG

Stipendien sollten dazu beitragen, ungleiche Studienbedingungen auszugleichen und Bildungsgerechtigkeit zu fördern. Dieses Ziel ist bislang nicht erreicht worden. Nach einer anfänglichen Reduktion der Ungleichheiten im Hochschulzugang in den 1970er- und 1980er-Jahren hat die soziale Selektivität an Schweizer Hochschulen seither wieder zugenommen (G. Goastellec, 2023). Im nächsten Kapitel werden Empfehlungen vorgestellt, wie das Stipendienwesen weiterentwickelt werden kann, um diesem übergeordneten Ziel näherzukommen.



FINANZIERUNG DES STUDIUMS

Öffentliche Stipendien

Die Vergabe von Stipendien liegt in der Schweiz in der Zuständigkeit der Kantone. Im Rahmen des schweizerischen [Stipendienkonkordats](#) haben sich die meisten Kantone auf gemeinsame Mindeststandards verständigt. Die nachfolgenden Empfehlungen gelten daher nicht in jedem Fall für alle Kantone gleichermassen.

1. Das **Prinzip der Subsidiarität** im Stipendienwesen bedeutet, dass die **familiäre Unterstützungspflicht** gesetzlich verankert ist. Die finanzielle Situation der Eltern (bzw. der Familie) wird bei der Stipendienvergabe berücksichtigt. Für sozial und wirtschaftlich benachteiligte Familien ist der proportionale Aufwand zur Unterstützung ihrer Kinder im Studium jedoch deutlich höher – in vielen Fällen gar nicht leistbar. Die Bildungsinvestition fällt für sie relativ gesehen viel grösser aus als für privilegierte Familien. Diese Unterschiede sollten bei der Berechnung der elterlichen Unterstützung berücksichtigt und der Beitrag entsprechend reduziert werden. Die Unterstützung durch die Eltern sollte nicht pauschal vorausgesetzt werden – insbesondere nicht unabhängig vom Alter und der Lebenssituation der Studierenden.
2. Die **Einkommengrenzen** sollten höher angesetzt werden. Bei zu tiefen Schwellenwerten erhalten viele Studierende, die Unterstützung benötigen, keinen Anspruch auf ein Stipendium. Hochschulen müssen daher zunehmend Studierende unterstützen, die zwar kein Anrecht auf kantonale Stipendien haben, aber unter sehr prekären finanziellen Bedingungen studieren.
3. Die **Berechnung der Lebenshaltungskosten ist zu tief angesetzt**. Obwohl die Lebenskosten in der Schweiz stetig gestiegen sind, wurde die Berechnung durch die zuständigen Behörden seit vielen Jahren nicht angepasst. Dazu kommt, dass das Stipendium und der **Maximalbetrag** so berechnet werden, dass die Lebenshaltungskosten nicht vollständig gedeckt und daher ergänzt werden müssen, sei es durch Unterstützung der Familie oder durch eigenes Einkommen. Ist der Zuverdienst zu hoch, kann das Stipendium zurückgefordert werden.
4. Die Berechnung der **Lebenshaltungskosten** ist in vielen Kantonen nicht mehr realitätsgerecht. Trotz steigender Lebenshaltungskosten in der Schweiz wurde sie seit Jahren nicht angepasst. Zudem sind Stipendien und **Maximalbeträge** oft so bemessen, dass sie die tatsächlichen Ausgaben nicht vollständig decken. Studierende müssen diese Lücke durch familiäre Unterstützung oder Erwerbsarbeit schliessen – was bei zu hohem Einkommen zur Rückforderung des Stipendiums führen kann.

Das Stipendienkonkordat sieht eine Untergrenze von 16'000 CHF pro Jahr für Studierende der Tertiärstufe vor. Für jedes Kind eines Studierenden erhöht sich dieser Betrag um 4'000 CHF jährlich. Bei der Berechnung des Stipendiums (z. B. ob Unterhalts-, Wohn- oder Ausbildungskosten berücksichtigt werden) verfügen die Kantone über einen grossen Ermessensspielraum – den jedoch nur wenige tatsächlich nutzen.

Das Stipendienwesen sollte ausgebaut, die Grundbeiträge erhöht und an die heutigen Lebenshaltungskosten angepasst werden. Alle Kantone sollten dem Stipendienkonkordat beitreten, und Beiträge sowie Mindeststandards müssten ausgebaut und harmonisiert werden – auch wenn dafür ein neues Konkordat ausgehandelt oder eine Gesetzesgrundlage auf Bundesebene geschaffen werden müsste.

5. In allen Kantonen ist die Gewährung eines Stipendiums mindestens bis zum Alter von 35 oder 40 Jahren möglich. Einige Kantone kennen keine Begrenzung. Tiefe **Altersgrenzen** sind insbesondere im Hinblick auf lebenslanges Lernen und den zweiten Bildungsweg problematisch. Die Kantone sollten daher bestehende Altersgrenzen abschaffen.
6. Bestimmte **Aufenthaltsstatus** schliessen den Anspruch auf Stipendien aus. Mehrjährige Wartefristen stellen insbesondere für geflüchtete Personen und nachziehende Familienangehörige eine erhebliche Hürde dar, um sich über Bildung nachhaltig zu integrieren.
7. **Stipendien für Brückenangebote** existieren nicht in allen Kantonen oder sind nicht immer bekannt.

Dies führt zu einer geringeren Durchlässigkeit im Bildungssystem und trägt dazu bei, dass auch diese Brückenangebote sozial selektiv bleiben.

8. **Stipendien für Masterstudiengänge** existieren nicht in allen Kantonen. Auf diesem Niveau werden in bestimmten Kantonen nur noch Darlehen vergeben. Obwohl diese **Darlehen** zum Teil bei erfolgreichem Abschluss des Studiums nicht zurückerstattet werden müssen, ist die Angst vor Schulden eine Hürde im Zugang zum Masterstudium für sozial und wirtschaftlich benachteiligte Studierende.
9. **Bürokratische Hürden** müssen abgebaut und die Wartezeiten verkürzt werden. Studierende berichten von komplizierten und langwierigen Verfahren, die erst lange nach Studienbeginn abgeschlossen werden. Vereinfachte Verfahren könnten im Rahmen einer interinstitutionellen Zusammenarbeit entwickelt werden, zum Beispiel mit den Steuerbehörden. Bessere Informationen und mehr Unterstützung bei der Vorbereitung der Anfrage sind ebenfalls wichtig, damit Berechtigte ihr Recht besser wahrnehmen können.



FINANZIERUNG DES STUDIUMS

Weitere Lösungsansätze

WOHNRAUM

Der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) engagiert sich seit Langem für eine Verbesserung der Wohnsituation und verbindet dieses Anliegen mit einem gerechteren Zugang zur Hochschulbildung. Der VSS fordert die Hochschulen auf, Wohnraum auf dem Campus oder in Campusnähe zu schaffen und mit studentischen Wohnvereinen zusammenzuarbeiten. Er ruft Städte dazu auf, zusätzlichen Wohnraum für Studierende zu schaffen, leerstehende Gebäude für studentisches Wohnen umzunutzen und finanziell benachteiligten Studierenden subventionierten Wohnraum bereitzustellen. (VSS, [Positionspapier Wohnsituation](#), 2017).

Zusätzlich müssen die kantonalen Stipendien an die steigenden Mieten angepasst werden und die Kantone können städtische Bauprojekte unterstützen. Vergünstigungen oder der Erlass von Transportkosten und anderen öffentlichen Dienstleistungen oder öffentlicher Unternehmen sind weitere Ansätze zur Unterstützung von Studierenden.

UNIVERSITÄTSINTERNE FINANZIELLE HILFEN

Die meisten Hochschulen haben Beratungsstellen, die die Studierenden zu Finanzierungsfragen beraten. Oftmals bieten sie Leistungen in der Form von regelmässiger oder einmaliger finanzieller Unterstützung an, die nicht zurückgezahlt werden muss. Einige Hochschulen befreien Studierende mit wenig finanziellen Mitteln von den Studiengebühren. Studierende, welche öffentliche Stipendien beziehen, haben häufig kein Anrecht auf diese Unterstützungsleistungen.

Leider sind regelmässige finanzielle Unterstützungsleistungen selten, was dazu führt, dass Studierende laufend nach Nebeneinkünften suchen und in finanzieller Unsicherheit leben. Im heutigen, limitierten Stipendien-System sollten Hochschulen mehr längerfristige Finanzhilfen, die über mehrere Semester garantiert sind, für finanziell benachteiligte Studierende zur Verfügung stellen.

Eine Hochschule, die bereits ein solches Angebot hat, finanziert dieses durch einen Anteil der Studiengebühren. Es gibt jedoch auch Hochschulen, die noch keine hochschulinterne Beratungsstelle für Finanzierungsfragen eingerichtet haben. Eine solche Kontaktstelle ist zentral, um die Bedürfnisse der Studierenden besser zu verstehen und gezielte hochschulinterne Unterstützungsangebote zu entwickeln.

PRIVATE STIPENDIEN

Private Stipendien sind keine dauerhafte Lösung, aber sie sind eine Realität und können für viele First-Generation Low-Income Students und Academics eine wichtige Unterstützung darstellen. Gerade für Bachelor-Studierende sollten private Stiftungen bei der Stipendienvergabe deshalb weniger leistungsorientierte Kriterien anwenden. Das Potenzial von First-Generation Students kann ohne breite finanzielle Unterstützung nicht voll ausgeschöpft werden. Leistung und Exzellenz sind stark von den Studienbedingungen abhängig.

Stipendien sind gegenüber Darlehen vorzuziehen. Verschuldung erhöht die privaten Bildungsinvestitionen, die von den Studierenden getragen werden müssen. Hinzu kommt die Angst vor einer langfristigen Verschuldung, die von der Aufnahme eines Darlehens abschreckt. Es bestehen geeignetere Wege, um Ernsthaftigkeit, Potenzial und Motivation der Studierenden zu beurteilen.

TEILZEIT-STUDIUM

Für First-Generation Low-Income Students oder First-Generation Students mit familiären Verpflichtungen stellt ein Teilzeitstudium eine interessante Möglichkeit dar. Es gibt immer mehr Studiengänge, in denen ein Teilzeitstudium angeboten wird. Auch können Studierende in vielen Studiengängen die Anzahl der ECTS pro Semester reduzieren und so die Studiendauer verlängern. Es gibt allerdings immer noch sehr viele Fächer und Studiengänge, die diese Flexibilität nicht zulassen. Allgemein, besuchen rund dreimal so viele Studierende das Studium in Teilzeit an einer Fachhochschule wie an universitären Hochschulen.

Die Hochschulen sollten die Studiengänge flexibler gestalten und mehr Möglichkeiten zum Teilzeitstudium anbieten. Einige Hochschulen erhöhen die Studiengebühren, wenn die Regelstudienzeit überschritten wird, was für Studierende mit geringen finanziellen Einkommen eine zusätzliche finanzielle Hürde darstellt, und Druck schafft. Eine Erhöhung der Studiengebühren bei Überschreitung der Regelstudienzeit sollte abgeschafft werden.

TABU-THEMA GELD UND LANGFRISTIGE FINANZIERUNGSSTRATEGIEN

Für viele Stipendienbezüger*innen ist die Finanzierung des Studiums mit Scham und schlechtem Gewissen verbunden, weil sie Geld vom Staat erhalten. Die Haltung einzelner Behördenmitarbeitender sowie gesellschaftliche Diskurse verstärken dieses Gefühl. Auch unter Studierenden ist das Thema Geld und Stipendien zum Teil nicht leicht anzusprechen. Dabei haben diese Studierenden ein Recht auf solche Hilfen und Hochschulakteur*innen sollten dazu beitragen, das Thema Geld zu enttabuisieren, finanzielle Unterstützung zu entstigmatisieren und verstärkt über solche Angebote informieren.

Hochschulakteur*innen sollten Studierende dabei unterstützen, frühzeitig eine langfristige Finanzierungsstrategie für alle Studienstufen, den Berufseinstieg und der akademischen Karriere zu entwickeln und umzusetzen. Frühzeitige Informationen über den Anspruch auf finanzielle Unterstützung können Bildungsentscheidungen positiv beeinflussen. Beratungsangebote sollten weiter ausgebaut werden, um eine umfassende Beratung zu ermöglichen.



FINANZIERUNG DES STUDIUMS

Bildung als Grundrecht

In der Bundesverfassung steht: «Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, [...] des Geschlechts, [...] der sozialen Stellung [...]». Dieser Grundsatz ist bei der Gestaltung von Talentförderung, Auswahlverfahren sowie Bildungsstrukturen und Übergängen im Schweizer Bildungssystem konsequent zu berücksichtigen. (SWR, R. Becker, J. Schoch, 2018)

Soziale Ungleichheiten führen zu Bildungsungleichheiten und hindern Menschen daran, ihre Chancen auf Bildung, sozialen Aufstieg und berufliche Entwicklung wahrzunehmen. Dadurch bleiben wertvolle Potenziale für die gesellschaftliche Entwicklung ungenutzt. (R. Becker, 2017)

Das komplexe und kantonale unterschiedlich ausgestaltete Stipendiensystem ist bislang nicht in der Lage, individuelle finanzielle Hürden beim Hochschulzugang wirksam zu überwinden oder private Bildungsinvestitionen nachhaltig zu beeinflussen. **Bildung ist über die formale Chancengleichheit hinaus als gesellschaftliches Grundrecht zu verstehen und entsprechend staatlich zu gewährleisten.**

Dieser Katalog enthält Empfehlungen im Rahmen der Schweizer Bildungspolitik. Um Chancengleichheit zu fördern, sind umfassende politische Strategien erforderlich, die soziale Ungleichheiten ausserhalb des Bildungssystems verringern und die Stratifizierung sowie Differenzierung innerhalb des Systems abbauen. (Boudon, 1974).

In diesem Zusammenhang sind die gesellschaftliche Kompensation von „natürlichem“ Unglück und der Abbau von Umständen, die Bildungserfolge behindern, Richtlinien für Massnahmen zur Reduktion von Ungleichheiten im Bildungsbereich (Roemer, 1998). Die Politik in den Bereichen Soziales, Wirtschaft, Migration und Integration trägt somit eine zentrale Verantwortung für die Gewährleistung von Chancengleichheit im Bildungssystem.



MENTAL HEALTH

Hürden abbauen

Die psychische Gesundheit ist ein zentrales Thema für Studierende und Studierendenschaften. An seiner 180. Delegiertenversammlung vom 13.-14. Mai 2023 hat der Verband Schweizer Studierendenschaften (VSS) die psychische Gesundheit der Studierenden in den Mittelpunkt gestellt und fordert in seiner Resolution:

- Entstigmatisierung und Sensibilisierung an Hochschulen fördern
- Professionelle Beratungsstellen an Hochschulen einrichten und deren Bekanntheit unter Studierenden erhöhen
- Druckabbauende Kommunikation gegenüber den Studierenden
- Diskriminierung an den Hochschulen bekämpfen
- Studierende finanziell entlasten
- Studentisches Engagement fördern
- Mehr Klarheit schaffen

(VSS, [Resolution zur psychischen Gesundheit](#), 2023)

ÜBERBERBELASTUNG, GELDSORGEN UND GESUNDHEIT

Die Vielzahl an Barrieren, mit denen First-Generation Students konfrontiert sind – darunter Differenzenerfahrungen – führt zu erheblichen psychischen Belastungen. Die Orientierung in Institutionen, die nicht auf die eigene Lebensrealität abgestimmt sind, kombiniert mit hohen Arbeitspensen, finanziellen Sorgen und Zeitdruck, beeinträchtigt nicht nur das Studium, sondern stellt auch ein Risiko für die psychische Gesundheit dar.

Hochschulen sind gefordert, Lernräume und Lernerfahrungen so zu gestalten, dass strukturelle Barrieren, die sich negativ auf die psychische Gesundheit benachteiligter Gruppen auswirken, gezielt abgebaut werden.

Hochschulen stellen zunehmend Angebote zur Förderung der psychischen Gesundheit von Studierenden bereit. Dabei sind sie gefordert, kritisch zu analysieren, für welche Studierendengruppen die bestehenden institutionellen Rahmenbedingungen eine gesunde Entwicklung im Studium und Beruf unterstützen – und für welche sie potenziell hinderlich oder belastend wirken. Eine nachhaltige Förderung der psychischen Gesundheit erfordert, dass psychologische Unterstützungsangebote nicht isoliert betrachtet, sondern im Rahmen einer strukturellen Analyse der hochschulischen Rahmenbedingungen und deren potenziell belastender Wirkung verankert werden.

DATA & RESEARCH

Empirische Grundlagen

Die Erhebung und Analyse von Daten ist ein zentraler Schritt, um einen umfassenden Überblick über First-Generation Students zu gewinnen, ihre demografischen Merkmale zu erfassen, Erfolgsfaktoren zu identifizieren und ihre Erfahrungen im Hochschulkontext sichtbar zu machen.

Vielen Hochschulen fehlt es an einheitlichen Verfahren für die Erhebung, den Zugang, die gemeinsame Nutzung und das Verständnis von Daten bezüglich First-Generation Students, Absolvent*innen und Akademiker*innen. Dies kann zu Mängeln in der Berichterstattung führen, institutionelle Vergleiche erschweren und zu Programmen und Dienstleistungen führen, denen eine solide Grundlage fehlt.

NATIONALE DATENERHEBUNG

Neben der Forschung erhebt heute auch das Bundesamt für Statistik Daten zu First-Generation Students, insbesondere im Rahmen der Studie «Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden». Das Bundesamt für Statistik sollte bei jeder Erhebung, Auswertung und Analyse von Bildungsstatistiken die soziale Herkunft systematisch erfassen und stärker in den Fokus rücken.

Daten des BFS sind landesweit einheitlich und ermöglichen bestimmte Hochschulvergleiche. Hochschulen haben bei BFS-Erhebungen Zugang zu den Einzeldaten ihrer Institution und sollten diese für eigene Analysen nutzen.

KÖNNEN SOLCHE DATEN AN HOCHSCHULEN ERHOBEN WERDEN?

Die meisten Hochschulen erheben derzeit keine eigenen Daten zu First-Generation Students. Sie könnten allerdings bei der Immatrikulation systematisch abgefragt werden. Die Sammlung verwertbarer Daten ist auch aus anderen Quellen möglich, wie z.B., Anstellungen oder Programmevaluationen. Dafür muss die Hochschulleitung die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellen.

DIE WIRKUNG UND DEN ERFOLG VON MASSNAHMEN MESSEN

Die Partneruniversitäten des Projekts teilten den Wunsch, evidenzbasierte Verfahren einzuführen, die bei der Unterstützung von First-Generation Studierenden oder Akademiker*innen wirksam sind. Ohne eine systematische Datenerhebung ist es für Hochschulen schwierig, die Wirkung und den Erfolg von Massnahmen zu evaluieren.

Die Datenerhebung durch Hochschulen kann mehrere Ziele verfolgen, z.B. Vergleich von Abschlussquoten, die Repräsentation unter den akademischen Mitarbeitenden oder das Zugehörigkeitsgefühl von First-Generation Students und Akademiker*innen, usw.

Leaky Pipeline: Mit geeigneten Daten können Hochschulen die Entwicklung entlang des Bildungstrichters nachvollziehen – vom Bachelor- über den Master- bis hin zum Doktorat und den akademischen Karrieren. Hochschulen können so erkennen, ob nach Beginn eines Bachelorstudiums weitere soziale Selektionsprozesse auf Hochschulebene stattfinden, und ob die Chancen zum Weiterstudieren oder Promovieren weiterhin von der sozialen Herkunft abhängig sind.

FORSCHUNG UND UMFRAGEN

In der Schweiz gibt es noch zu wenig Forschung zu First-Generation Students und zur Selektivität aufgrund der sozialen Herkunft auf Hochschulstufe. Hochschulen können sich an Wissenschaftler*innen der eigenen Institution wenden, um die Forschung zu fördern, wenn es noch keine solide interne Forschungsgrundlage gibt.

Institutionen, die in quantitative und qualitative Forschung investieren, können die Ursachen hinter den erhobenen Daten besser verstehen und gezielte Massnahmen ableiten. Mit diesen Erkenntnissen können sie ihre Programme besser ausrichten und begründen, anpassen oder ggf. auch beenden.

Neben der Forschung zum Thema können auch Hochschulangebote von Forschenden überprüft werden. Auch niederschwellige Instrumente wie Befragungen und Interviews tragen dazu bei, die Erfahrungen

von First-Generation Students besser zu erfassen und zu verstehen. Bei bestehenden Evaluationsverfahren könnte z.B. ein relevanter Frageblock für First-Generation Students eingefügt werden, ohne eine neue Umfrage erstellen zu müssen.



SENSIBILISIERUNG

Soziale Herkunft und Bildung

Obwohl der Einfluss der sozialen Herkunft auf Bildungschancen und -erfolg wissenschaftlich gut dokumentiert ist, hat diese Erkenntnis bislang weder in der Hochschulpolitik die nötige Aufmerksamkeit erhalten noch zu nachhaltigen strukturellen Anpassungen oder angemessenen Unterstützungsangeboten geführt. Die Sensibilisierung von politischen Akteur*innen und Hochschulen bezüglich der Herausforderungen von First-Generation Students ist eine Voraussetzung für strukturelle Veränderungen und den Abbau sozialer Ungleichheiten im Bildungssystem.

Sensibilisierungsmassnahmen und Lobbyarbeit auf Hochschulebene sind wichtig, um das Interesse der Stakeholder zu wecken und sie davon zu überzeugen, Strategien und Massnahmen für First-Generation Students, Graduates und Academics umzusetzen.

Ungleichheiten aufgrund der sozialen Herkunft werden allzu oft nur im Zusammenhang mit tieferen Bildungsstufen diskutiert, da das schweizerische Bildungssystem auch durch frühe Selektionsprozesse gekennzeichnet ist. Wenn das Problem auf Hochschulebene doch erkannt wird, konzentrieren sich die Hochschulakteur*innen häufig auf finanzielle Hürden von First-Generation Students. Diese Themen sind relevant und wichtig. Sie auf diese Herausforderungen zu reduzieren, wird jedoch der Komplexität der Erfahrungen von First Generation Students nicht gerecht.

Die Beschäftigung mit dem Thema soziale Herkunft aus wissenschaftlicher Sicht ist sehr wichtig. Nur so werden Hürden verständlich und sichtbar (S. Tölle-Pusch – Arbeiterkind.de). Der Einbezug von First-Generation Students ist besonders wertvoll, indem sie wissenschaftliche Erklärungen zur sozialen Selektivität und Ausgrenzung mit konkreten Erfahrungen und Anliegen zu komplexen gesellschaftspolitischen Themen ergänzen können.

HOCHSCHULINTERNE SENSIBILISIERUNG

Obwohl verschiedene Dienstleistungen der Hochschulen einzelne Bedürfnisse von First-Generation Students ansprechen, besteht bezüglich Unterstützungsangeboten Handlungsbedarf. Hochschulen müssen ihre Strukturen sowohl theoretisch als auch praktisch reflektieren und eine Sensibilität für die spezifischen Herausforderungen von First-Generation Students entwickeln. Dies erfordert stets eine Veränderung der bestehenden Hochschulkultur.

ADVOCATES

Die Identifikation von Schlüsselpersonen innerhalb der Hochschule, die über ausreichend Einfluss verfügen, um relevante Interessengruppen zu vernetzen und deren Anliegen in die Hochschulleitung einzubringen, ist ein zentraler erster Schritt. Die Zusammenarbeit mit Studierendenorganisationen, Fachschaften und Schlüsselpersonen in den Fakultäten ist bei der Sensibilisierungsarbeit in dezentralisierten Institutionen elementar.

Eine engagierte Studierendenschaft und ein engagierte Mitarbeitende, die sich aktiv an den Bemühungen First-Generation Students beteiligen, ist jedoch kein Ersatz für die notwendigen Investitionen der Hochschulinstitutionen in Form von Zeit, Geld und Personal. Hochschulen sollten gezielt geeignete Beteiligungsmöglichkeiten für First-Generation Students schaffen.

Die Hochschulen könnten Studierende in bezahlten und unbezahlten Funktionen in die Planung und Durchführung von Massnahmen einbeziehen. So können sie Erfahrungen zur Verbesserung von Programmen und Dienstleistungen austauschen, andere Studierende als Mentor*innen betreuen und so auch als Fürsprecher*innen für die breitere First-Generation Students Gemeinschaft auf dem Campus fungieren.

TAGUNGEN UND KONFERENZEN

Tagungen und Konferenzen können wirksame Massnahmen zur Sensibilisierung innerhalb der Hochschule darstellen. Die Konferenz «First-Generation Students: soziale Herkunft und Bildungsgerechtigkeit in der Schweiz» (September 2023, Universität Freiburg) verfolgte das Ziel, die soziale Selektivität im

Hochschulbereich sichtbar zu machen und das Konzept der First-Generation Students zu etablieren.

NATIONALE VERNETZUNG UND LOBBYING

Auf Kantons- und Bundesebene soll ein Netzwerk von Hochschulen und anderen Bildungsakteur*innen, die sich für die Anliegen von First-Generation Students einsetzen, aufgebaut werden, um den Anliegen von First-Generation Students besser gerecht zu werden und den Erfolg dieser Studierenden als nachhaltige Priorität zu positionieren. Es sollen Wissens-, Interessen- und Praxisgemeinschaften zur Förderung der Chancengleichheit für First-Generation Students aufgebaut werden, die politische Forderungen formulieren und wirksam vertreten können. Ungleichheiten beim Zugang zur Hochschulbildung sind in vielen Fällen auf politische Entscheidungen zurückzuführen.

Solche Netzwerke tragen zum Aufbau einer breiten Koalition von Befürworter*innen und Verbündeten an den Hochschulen und im öffentlichen Sektor bei. Die erarbeiteten Empfehlungen zum Abbau von Ungleichheiten aufgrund der sozialen Herkunft müssen auf den verschiedenen Entscheidungsebenen (institutionell, politisch usw.) sichtbar werden. Gemeinsam können die Partneruniversitäten ihren Einfluss verstärken und ihre Aktivitäten koordinieren, um sich gegenüber Entscheidungsträger*innen für Veränderungen in der Hochschulpolitik einzusetzen.



SENSIBILISIERUNG

Zielgruppe erreichen

Wenn Hochschulen zielgruppenspezifische Massnahmen für unterrepräsentierte oder benachteiligte Gruppen einführen, müssen sie auch in der Lage sein, diese Zielgruppen effektiv zu erreichen. Die Einführung der Terminologie First-Generation Students und Akademiker*innen kann bei der Ansprache der Zielgruppe im Hinblick auf die soziale Herkunft hilfreich sein. Begriffe wie „sozial benachteiligte Studierende“ oder „Studierende aus bildungsfernen Familien“ können defizitorientiert und stigmatisierend wirken.

Betroffene können sich leichter mit dem neutralen Begriff der «First-Generation Students» identifizieren und Stakeholder können damit einfacher auf strukturelle Hürden bei der aufmerksam gemacht werden. Bereits vor der Immatrikulation, z.B. im Gymnasium, können der Begriff und die damit verbundenen Herausforderungen und Ressourcen den Schüler*innen nähergebracht werden.

FIRST-GEN SKILLS

Hochschulen können das Konzept der First-Generation Students nutzen, um deren Pioniergeist zu würdigen und gezielt zu fördern. Kompetenzen, die First-Generation Students mitbringen und entwickeln, werden zu wenig gesehen, gewürdigt und gefördert. Zur Sensibilisierung gehört auch die Anerkennung der besonderen Stärken und Kompetenzen, die First-Generation Students auf ihrem Bildungsweg entwickeln – und die ihr Leben während und nach der Hochschulzeit nachhaltig prägen.

Dieser Ansatz setzt voraus, dass die Hochschulen keinen defizitorientierten Diskurs führen, sondern eine kompetenzorientierte Perspektive einnehmen:

Die Wissenschaftlerin T. Yosso identifiziert sechs Kompetenzen und Kapitalformen, die First-Generation Students besitzen, aber auch entwickeln, indem sie sich in Strukturen zurechtfinden müssen, die nicht auf sie ausgerichtet sind. In ihrem Community Cultural Wealth (CCW) Modell zeigt sie auf wie diese Kapitalformen First-Generation Students helfen, sich in Bildungseinrichtungen zurechtzufinden und erfolgreich zu sein (T.Yosso, 2005):

Zu den beschriebenen Kapitalformen zählt die Forscherin Zielstrebigkeit, Widerstandsfähigkeit sowie sprachliches, soziales, navigatorisches und Familienkapital. Neben strukturellen Veränderungen können Hochschulen diese Kompetenzen anerkennen, fördern und die Studierenden dabei unterstützen diese während ihres Werdegangs zu mobilisieren.

Folgende Beispiele dienen der Förderung solcher Kompetenzen:

Die Erweiterung des **sozialen Kapitals** ist ein dynamischer Prozess, der durch aktives Engagement in verschiedenen Gemeinschaften und Netzwerken gefördert wird. First-Generation-Studierende verfügen über soziale Netzwerke, die sie sich oft selbst aufbauen mussten, um sich auf sie stützen zu können. Es ist eine wertvolle Ressource, die den Studierenden hilft, ihre Ziele zu erreichen und erfolgreich zu sein. Hochschulen können diesen Prozess unterstützen, indem sie Massnahmen vorschlagen, die es Studierenden ermöglicht, neue Kontakte zu knüpfen, ihr Netzwerk zu erweitern, Mentor*innen und Vorbildern innerhalb und ausserhalb der akademischen Welt zu finden, ihre Netzwerk-Kompetenzen zu erweitern usw.

Sprachliches Kapital: Sprachliches Kapital: Die Fähigkeit, zwischen unterschiedlichen Sprachstilen und -registern zu wechseln, ist eine zentrale Kompetenz im Berufsleben. First-Generation Students entwickeln oft diese Fähigkeit, in mehreren Sprachen oder Stilen zu sprechen und je nach Publikum und Kontext zwischen ihnen zu wechseln. Sich an verschiedene Kommunikationsstile anzupassen, ermöglicht es Mitarbeitenden, effektiv mit verschiedenen Zielgruppen zu interagieren, sei es mit Kolleg*innen, Kund*innen oder Führungskräften. Das Wissen darum, wie diese Kompetenzen bewusst gegenüber Arbeitgeber*innen präsentiert werden können, kann zum Beispiel in Career-Workshops vermittelt werden.



ZUGANG ZUM STUDIUM

Alternative Zulassungen

Alternative Zulassungsverfahren an Universitäten sind ein wichtiger Ansatz, um strukturelle Ungleichheiten im Bildungssystem zu adressieren. Sie ermöglichen Personen mit unterschiedlichen Bildungswegen und Altersstufen den Zugang zum Hochschulstudium, auch wenn sie auf früheren Bildungsstufen ausgeschlossen wurden.

Diese Verfahren bieten die Möglichkeit, frühere Bildungsentscheidungen zu korrigieren oder zu ergänzen. Bildungspläne und Berufswünsche können sich im Laufe der Zeit verändern, und eine Berufsausbildung kann eine wertvolle Ergänzung zu einem theoretischen Studium darstellen. Da soziale Selektivität bereits früh im Bildungssystem wirkt, sollten alternative Zulassungen zur Förderung der Durchlässigkeit und zur Reduktion nicht-leistungsbezogener Selektionsmechanismen beitragen. (G. Goastellec, J. Välimaa, 2016).

Bildungsakteur*innen sind aufgefordert, entsprechende Lösungsansätze zu entwickeln und umzusetzen, um die Durchlässigkeit des Bildungssystems unabhängig von der sozialen Herkunft zu gewährleisten. Dabei sollte die Durchlässigkeit nicht als Vorwand verwendet werden, um vorgelagerte Selektionsprozesse nicht zu thematisieren, zu hinterfragen und abzubauen.

DURCHLÄSSIGKEIT DES BILDUNGSSYSTEMS

Es gibt bereits seit einigen Jahren mehrere Möglichkeiten für Personen ohne gymnasiale Matura, um zu einem Universitätsstudium zugelassen zu werden. Die vier Zulassungstypen wurden in zwei Kategorien unterteilt. Die erste Kategorie umfasst Zulassungstypen, die einer gymnasialen Matura gleichwertig sind und einen gleichberechtigten Zugang zu allen Hochschulen und Studiengängen gewährleisten. Die zweite Kategorie zeichnet sich durch einen eingeschränkten Zugang zu einer Hochschule, einer bestimmten Fakultät oder einem bestimmten Studiengang aus.



ZUGANG ZUM STUDIUM

Mit Matura

ZULASSUNGSARTEN

1. **Ergänzungsprüfung Passerelle ‘Berufsmaturität/Fachmaturität – universitäre Hochschulen’**
 Voraussetzung: abgeschlossene Berufs- oder Fachmatura
 Dauer: 1 Jahr – Vollzeit
 Vorbereitung: verpflichtend
2. **Erwachsenen-Matura**
 Voraussetzung: obligatorische Schulzeit, schulinterne Einstufung
 Dauer: 2 bis 3 Jahre
 Vorbereitung: verpflichtend
3. **Ergänzungsprüfung für Studienbewerbende mit einem ausländischen Vorbildungsausweis – ECUS-Prüfung**
 Voraussetzung: Die Vorbildungsausweise (oder Reifeprüfungen) einiger Länder werden nur zusammen mit einer ergänzenden Prüfung anerkannt. An der Ergänzungsprüfung kann nur teilnehmen, wer eine entsprechende Verfügung der Universität erhalten hat.
 Dauer: 1 Jahr – Vollzeit
 Vorbereitung: freiwillig

BILDUNGSINVESTITION UND FINANZIERUNGSHÜRDE

Die Passerelle Berufsmatura-Universität, ein föderales Brückenangebot, ist für angehende Studierende mit höheren Kosten verbunden als der gymnasiale Weg. Der Grund dafür sind die überwiegend privaten Angebote für Vorbereitungskurse sowie die oft kostenpflichtigen öffentlichen Angebote. Die Kosten liegen zwischen 3 500 und 10 000 CHF. Nur wenige Kantone bieten dafür eine finanzielle Unterstützung an.

Neben der sehr hohen finanziellen Belastung stellt sich für sozial benachteiligte Familien allgemein die Frage der langfristigen Bildungsinvestition. Studien zeigen, dass der Zugang zu den universitären Hochschulen über die Passerelle zwar nur einen kleinen Anteil der Zugänge ausmacht, sich dennoch sozial ausgleichend auswirkt (F. Eberle, 2022). Geringere Kosten könnten dazu beitragen, dass die Passerelle stärker genutzt wird und die ausgleichende Wirkung dieses Übergangs im Bildungssystem steigt.

Erwachsene können ausserdem die Matura auf dem zweiten Bildungsweg nachholen, um eine Hochschulzulassung zu erlangen. Der Weg zur Erwachsenen-Matura ist jedoch lang und mit hohen Bildungsinvestitionen verbunden. Die berufsbegleitenden Vorbereitungskurse sind sehr belastend. Es gibt jedoch in allen Kantonen öffentliche Angebote, die im Vergleich zur Passerelle Berufsmatura-Universität geringere direkte Kosten nach sich ziehen.

Bei den Vorbereitungskursen auf die ECUS-Prüfungen, die ergänzenden Prüfungen für Inhaber*innen eines ausländischen Vorbildungsausweises, stellt sich die Finanzierungsfrage. Alle Angebote sind privat und die Kosten für die einjährigen Vorbereitungskurse liegen zwischen 7.000 und 10.000 CHF. In mehreren Kantonen existieren keine entsprechenden Angebote. Damit fallen zusätzliche Reisekosten an.

Öffentliche Angebote für alle drei Zulassungswege sollten ausgebaut und finanziell besser unterstützt werden.

UNTERSTÜTZUNG, BERATUNG, INFORMATION

Den meisten Studieninteressierten sind Brückenangebote bekannt. Oft müssen Schüler*innen jedoch selbst an verschiedene Türen klopfen, um alle wichtigen Informationen zu erhalten. Bei der Studienplanung werden sie nicht ausreichend unterstützt und ermutigt. Viele wichtige Informationen gehen verloren oder erreichen die Schüler*innen zu spät. So wissen beispielsweise viele Studierende nicht, dass der Besuch von Brückenangeboten in gewissen Kantonen zu Stipendien berechtigt ist. Die Beratung zu Stipendienansprüchen und Finanzierungsmöglichkeiten sollte bei Brückenangeboten generell verstärkt werden. Ideal wäre eine umfassende Beratung, die all diese Fragen zusammenfasst und die Koordination

zwischen den verschiedenen Fachstellen übernimmt.

ÜBERGANG ZUM STUDIUM

Der Wechsel von einem berufsorientierten zu einem allgemeinbildenden und theoretischen Bildungssystem kann den Übergang zum Hochschulstudium zusätzlich erschweren. Universitäten sollten deshalb mit Gymnasien zusammenarbeiten, die auf die Passerelle Berufsmatura-Universität vorbereiten, um Studierende bei diesem Übergang gezielter zu unterstützen.



ZUGANG ZUM STUDIUM

Ohne Matura

Zulassungsverfahren für ein Hochschulstudium «ohne Matura» eröffnen umfassendere Zugangsmöglichkeiten und tragen dazu bei, die soziale Vielfalt unter den Studierenden stärker zu berücksichtigen. Sie basieren auf zwei zentralen Prinzipien:

- Erstens wird anerkannt, dass Wissen, Reife und studienrelevante Kompetenzen auch ausserhalb des gymnasialen Bildungswegs – etwa in beruflichen, familiären oder gesellschaftlichen Kontexten – erworben werden können.
- Zweitens wird die Leistungsbewertung unter Berücksichtigung unterschiedlicher Ausgangsbedingungen vorgenommen. Dabei wird einbezogen, welche strukturellen Benachteiligungen überwunden wurden und welche Kompetenzen im Zuge dieser Prozesse entwickelt wurden. (G. Goastellec, 2023).

Die meisten universitären Hochschulen lassen auch Personen ohne anerkannten Vorbildungsausweis zum Studium zu. Dafür haben sie spezielle Verfahren eingerichtet. Zulassungen sind universitäts- und fakultätsgebunden. Verfahren, Kriterien, Regelungen unterscheiden sich je nach gewählter Fachrichtung. Medizinische und pharmazeutische Studiengänge sind an allen Universitäten ausgeschlossen. Für sie existieren keine Zulassungsverfahren ohne Matura.

KRITERIEN ZUR AUFNAHME

Eine berechtigte Befürchtung in Bezug auf diese alternativen Zulassungsverfahren ist, dass die Anforderungen für der Hochschulbildung sinken. Zulassungsverfahren ohne Matura gehen allerdings davon aus, dass sich Personen das Wissen, die Kompetenzen und die Reife auch auf anderen Wegen und in unterschiedlichen Kontexten aneignen können. Altersgrenzen und eine Mindestdauer an Arbeitserfahrung setzen eine gewisse Lebenserfahrung der zukünftigen Studierenden voraus und sind an den meisten Universitäten die Bedingung für das Zulassungsverfahren. Während diese Hauptkriterien von den Hochschulen definiert sind, unterscheiden sich die Aufnahmeverfahren je nach Fakultät.

ALTERSGRENZE SENKEN

Eine Altersgrenze setzt nicht nur Lebenserfahrung voraus, sondern soll auch verhindern, dass junge Menschen reguläre Ausbildungsangebote und Zulassungsverfahren umgehen. Das wird mit einer Mindestaltersgrenze von 25 Jahren gewährleistet. Es ist jedoch zu bedenken, dass eine höhere Altersgrenze zukünftige Studierende davon abhalten könnte, überhaupt ein Hochschulstudium zu beginnen. Universitäten mit höheren Altersgrenzen sollten diese senken.

AUFNAHMEPRÜFUNGEN UND VORBEREITUNG

Aufnahmeverfahren sind meistens mit einer Aufnahmeprüfung verbunden und variieren von einer Universität zur anderen. Zwei Modelle sind zu identifizieren:

1. Fakultätsspezifische Aufnahmeverfahren
 - Sprachkenntnisse
 - Prüfungen in fakultätsrelevanten Fächern
 - Kognitive Tests
2. Universitätseigene Aufnahmeprüfung nach Maturarichtlinien (9 Fächer, Ø Note 4)

Um eine Prüfung zu bestehen, bedarf es immer einer Vorbereitung, auch wenn die zukünftigen Studierenden die Studierfähigkeit besitzen. Zur Vorbereitung auf solche Prüfungen gibt es in einigen Kantonen private, kostenpflichtige Angebote, die auf bestimmte Universitäten und Fakultäten ausgerichtet sind. In den meisten Fällen müssen sich die Kandidierenden aber eigenständig vorbereiten. Hier sollten die Hochschulen den Kandidat*innen mehr Ressourcen für die Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfungen geben und ebenfalls die Beratungsangebote ausweiten.

Bei einer universitätseigenen Aufnahmeprüfung nach Maturarichtlinien stellt sich die Frage, inwieweit es sich noch um eine Aufnahme ohne Matura handelt, wenn in der Aufnahmeprüfung alle Maturafächer geprüft werden. Die Hochschulen, die in den Zulassungen alle Matura-Prüfungsfächer prüfen, sollten

zusätzlich alternative Zugänge entwickeln, die fakultätsspezifisch sind.

FAKULTÄTSWECHSEL OHNE MATURA

Da Zulassungsverfahren meistens fakultätsabhängig sind und auch die Zulassungsprüfungen nach der Studienrichtung ausgerichtet sind, ist ein Fakultätswechsel nicht möglich. Die Ausnahme sind Hochschulen mit einer maturitätsähnlichen Aufnahmeprüfung. Hochschulen sollten eine engere Zusammenarbeit zwischen den Fakultäten in Betracht ziehen, um ggf. Möglichkeiten für einen Fakultätswechsel zu schaffen.

GLEICHE STUDIENBEDINGUNGEN

In manchen Hochschulen dürfen Studierende ohne Matura das erste Studienjahr nicht wiederholen und haben so nicht dieselben Studienbedingungen wie andere Studierende. Das erste Jahr ist für viele First-Generation Students das schwierigste Jahr, so auch für Studierende, die keine gymnasiale Vorbereitung hatten. Die Hochschulen sollten Studierenden ohne Matura die gleichen Studienbedingungen gewähren wie den anderen Studierenden.



PROJEKT IDEEN

CH & INTERNATIONAL

First-Gen Peer-Mentoring Programme

Zielsetzungen variieren je nach Zielgruppe:

- Studienberechtigte: Unterstützung bei der Orientierung, Zulassung und Vorbereitung auf das Hochschulstudium
- Studienanfänger*innen oder Studierende: Unterstützung beim Übergang von der Schule ins Hochschulstudium und im Studium (Orientierung auf dem Campus, Entmystifizierung ungeschriebener Regeln, Förderung des Zugehörigkeitsgefühls, verstärkte Nutzung von Campus-Ressourcen, etc.)
- Fortgeschrittene Studierende oder Absolvent*innen: Unterstützung bei dem Berufseinstieg oder bei einer akademischen Karriere
Mentor*innen können fortgeschrittenen Kommiliton*innen, Mittelbauangestellte, Professor*innen oder Alumnae-Peers sein.

Beispiele:

- [Peer-Mentoring Studierende helfen beim Übergang von Schule an Uni - Universität Graz](#): Ein Programm zur Unterstützung bei der Entscheidung für ein Studium, dem erfolgreichen Einstieg und dem Zurechtfinden im Uni-Alltag.
- [Arbeiterkind.de](#): Eine bundesweite Organisation, die in ganz Deutschland Personen aus nicht-akademischen Elternhäusern zum Studium ermutigt und unterstützt, sowohl auf dem Weg zum Studienabschluss als auch beim Berufseinstieg.
- Das [Empowerment-Program GROW](#) unterstützt weibliche und/oder erstakademische* Postdoktorand:innen mit Karriereambitionen in der Wissenschaft mit individuellem Mentoring, zielgerichteten Workshops und Peer-Austausch.
- [Erste Generation Promotion - EGP e. V. Köln](#): Der gemeinnützige Verein "Erste Generation Promotion – EGP e. V." ist eine Initiative von Promovierenden und Absolvierenden der Universität zu Köln. Im Zentrum steht ein Beratungs- und Vernetzungsangebot, das Masterstudierenden und Doktorierenden aus ganz Deutschland und dem Ausland offensteht.

Information, Workshops und Trainings für Mentees und Mentor*innen, Studierende und Absolvierende zu verschiedenen Themen: First-Gen Anliegen, institutionelle Dienstleistungen und Ressourcen, akademische Unterstützung, Vorbereitung auf den Berufseinstieg und berufliche Entwicklung usw.

- [FirstGen Webseite](#): Die Partneruniversitäten HSG, UniBE, UniFr, UniLu und UZH haben im Rahmen des Kooperationsprojekts *Selektivität aufgrund der sozialen Herkunft an Schweizer Hochschulen* eine Webseite für First-Generation Studienberechtigte, Studierende und Absolvent*innen entwickelt. Publikation Herbst 2025.
- [firstgen](#) - Humboldt-Universität Berlin: 'firstgen' bietet Kurse an, die Studierenden darin unterstützen, die Herausforderungen des Studiums zu bewältigen.
- [Mastering the Hidden Curriculum – University of Georgetown](#): Es handelt sich um einen mehrwöchigen Kurs, der sich mit Fragen rund um die First-Generation-Erfahrungen befasst und den Studierenden das nötige Werkzeug für das erste Studienjahr vermittelt.

First-Gen Advocates, Ally Support Committees und Advocacy-Trainings für Mitarbeitende, Studierende, Absolvent*innen und externe Stakeholder, um die Anliegen von First-Generation Students voranzutreiben.

- FirstGEN Adocates [Western Carolina University](#): Das FirstGEN Advocate Programm unterstützt neue und fortgeschrittene First-Generation Students während des Studiums. Advocates sind freiwillige Fakultätsmitglieder und Mitarbeitende, die geschult sind, um die Bedürfnisse von First-Generation Students zu erkennen und zu berücksichtigen.

First-Gen Netzwerke und Community Building Events:

- [First-Gen-ZRH](#) ist ein Netzwerk für First-Generation Students und Mittelbau, hauptsächlich von der ETH und der UZH. Es wird im 2026 zu einem nationalen Netzwerk erweitert.
- [1stGen@Iowa Mentor Network](#): Das 1stGen@Iowa Mentor Network ist ein informelles Mentor*innennetzwerk von fast 400 Lehrkräften und Mitarbeitenden, das Studierenden die Möglichkeit bietet, Fragen zu stellen und nützliche Kontakte zu knüpfen.
- [Class-Conscious Academics Network - Utrecht University](#) ist eine Gemeinschaft von und für First-Gen Students und Academics und Studierende
- [Family Programs | Cal State LA](#) organisiert Aktivitäten zur Einbindung von FirstGen Familien.

First-Generation Student Funds und Stipendien

- [First-Generation Fund - Utrecht University](#) ist ein Fonds, um First-Generation Students finanzielle und soziale Unterstützung zu gewähren.
- [SHK-Stellen für Studierende der ersten Generation der Universität Köln](#) ist ein Programm zur Finanzierung von studentischen Hilfskraftstellen für First-Generation Students.

Ganzheitliche Ansätze: Ex. [Berkley TRIO Student Support Services](#)

- Zugang zu persönlicher Beratung: akademische Beratung; Anleitung bei der Erstellung individueller Studienpläne und der Erstellung von akademischen Leistungsplänen
- Einzel- und Gruppen-Mentoring mit Peers: Unterstützung dabei, sich in der Campus-Kultur zurechtzufinden und die vielen Möglichkeiten und Chancen zu erkunden. Einführung in Undergraduate-Forschungsprogramme, Praktika und Auslandsstudienprogramme
- Gelegenheiten zur Teilnahme an verschiedenen anrechenbaren Kursen, Führungsqualitäten und Gemeindedienstmöglichkeiten
- Workshops zu den Themen Studierfähigkeit, Vorbereitung auf das Studium und die berufliche Laufbahn, finanzielle Allgemeinbildung usw.

Andere Beispiele: [Arbeiterkind.de](#), [Humboldt-Universität Berlin](#), [Utah University](#), etc.

Sensibilisierung:

- Nationale Konferenz 2023: [First-Generation Students: Bildungsgerechtigkeit und soziale Herkunft an Schweizer Hochschulen](#), im Rahmen des Kooperationsprojekts *Selektivität aufgrund der sozialen Herkunft an Schweizer Hochschulen*. Partneruniversitäten: HSG, UniBE, UniFr, UniLu, UZH
- [FirstGen an der Universität | Erfahren – Erzählen – Erklären](#) – Universität Wuppertal: Im Rahmen des Projekts werden Ringvorlesungen und ein First-Gen Café als Orte der Begegnung und des Austauschs rund um das Thema "FirstGen" organisiert.
- [Podcast: FirstGen1st | FirstGen an der Universität Wuppertal](#) : In unterschiedlichen Formaten (Gespräche, Interviews, Vorträge...) werden das Phänomen "FirstGen" und benachbarte Themen wie Bildungsprivilegien, Rassismus, Klassismus, Diversität etc. beleuchtet.
- [Podcast: Klassenreisen - wie Herkunft Karriere macht](#): Dr. Isabell Lisberg-Haag spricht mit Menschen, die selbst „Klassenreisende“ sind und mit Personen, die sich dafür einsetzen, dass sich die Mechanismen von Diskriminierung ändern und die sich für Chancengerechtigkeit einsetzen.

Kooperationsprojekte:

- Swissuniversities Kooperationsprojekt P7 2021-24: [Selektivität aufgrund der sozialen Herkunft an Schweizer Hochschulen](#). Partneruniversitäten: HSG, UniBE, UniFr, UniLu, UZH
- Swissuniversities Kooperationsprojekt 2025: [FirstGen+: Advance First-Generation Students and Academics in Swiss higher education](#). Partneruniversitäten: ETHL, ETHZ, UniBE, UniFr, UniGE, UniLu, UniNe, USI
- [Projekt "POWERst - emPOWERing first generation STudents" | Universität Stuttgart](#): Das Hauptziel vom Programm ist es, zum Aufbau eines inklusiveren Hochschulsystems in Europa beizutragen, Diversity und die Teilhabe aller Studierenden an den Hochschulen in Europa zu erhöhen und Talente zu fördern.

Bibliographie und Ressourcen:

Bargel, H.; Bargel, T. (2010). Ungleichheiten und Benachteiligungen im Hochschulstudium aufgrund der sozialen Herkunft der Studierenden. Arbeitspapier Bd. 202, Düsseldorf,

Becker, R. (2017). Entstehung und Reproduktion von Bildungsungleichheiten. In R. Becker (Hrsg.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie* (S. 89–150). Springer + VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Becker, R.; Schoch, J. (2018) Soziale Selektivität. Expertenbericht im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrats SWR, Bern.

Bourdieu, P. (1986). The forms of Capital. In J. Richardson (Ed.), *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education* (pp. 241-258). Westport: Greenwood.

Boudon, R. (1974). Education, opportunity, and social inequality. New York: Wiley.

Bundesamt für Statistik BFS (2020). Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen, Hauptbericht der Erhebung 2016 zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden. Neuenburg.

Combet, B., Oesch, D. (2020). The social origin gap in university completion among youth with comparable school abilities in Switzerland. *TREE Working Paper Series No. 4.*, Bern.

Eberle, F. (2022) Studienerfolg von Absolventinnen und Absolventen der Ergänzungsprüfung «Paserelle» an den universitären Hochschulen, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI, Bern.

El-Mafaalani, Aladin (2020). Mythos Bildung. Die ungerechte Gesellschaft, ihr Bildungssystem und seine Zukunft. Köln.

El-Mafaalani, Aladin (2014): Vom Arbeiterkind zum Akademiker. Über die Mühen des Aufstiegs durch Bildung. Berlin.

Gerster, S., Ballester, O., Maillard, T. (2024). Challenges and opportunities of social diversity: Who will be our students of tomorrow? ETH.

Goastellec, G. (2023). Réduire les inégalités sociales sans massifier l'université : un enjeu helvétique, in *Das Paradox von sozialer Integration und Ausschluss im Schweizer Bildungswesen*, p.26-30.

Goastellec, G., Välimaa, J. (2016). Expliquer les inégalités d'accès aux diplômes en Finlande et en Suisse (1950-2004) : des structures scolaires aux politiques sociales. *Éducation et Sociétés*, n° 38(2), 105-121.

Kamm, C.; Gomensoro, A.; Heers, M.; Hupka-Brunner, S. (2023) Parental Investment in Children's Educational Pathways: A Comparative View on Swiss and Migrant Families. In *Swiss Journal of Sociology*, 49 (2), 2023, 367–393

Lautman J. Bourdieu P., Passeron J-C., Les héritiers. Les étudiants et la culture. In: *Revue française de sociologie*, 1965, 6-3. pp. 397-398.

Möller, Christina (2015). Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren; Beltz-Juventa, Basel

Neuenschwander, M.; Hänni, S.; Makarova, E.; Kaqinari, T. (2022). Hindernisse und Ressourcen eines Bildungsaufstiegs. Eine qualitative Studie mit jungen Erwachsenen mit tiefem sozioökonomischem Status und/oder Migrationshintergrund - In: *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften* 44 (2022) 2, S. 209-222.

SKBF (2018). Bildungsbericht Schweiz 2018. Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung; Aarau (Tertiärstufe: ab S. 173, Soziale Disparitäten: S. 192 – 193)

SKBF (2023). Bildungsbericht Schweiz 2023. Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung; Aarau

Sonderegger, R. (2018): *Doing Class. Hochschulzugang, Kunst und das Gewürz-Andere*, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 10(19): Klasse (2/2018), S. 93-100.

Stamm, M. (2025) Von unten nach oben - Arbeiterkinder und ihre Bildungsaufstiege an das Gymnasium; Beltz Juventa, Weinheim Basel

Stamm, M. (2022). Arbeiterkinder am Gymnasium. Erfolgreiche Bildungsaufstiege. Dossier 22/2. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

Troy et al. (2022). *Developing and Implementing Promising Practices and Programs for First-Generation College Students*; Routledge, New York

Vögel, S. (2019) Was bedeuten Zugang und Teilhabe am Hochschulstudium für alle? Aushandlungen und Strategien von Gleichberechtigung im Umgang mit institutioneller In- und Exklusion am Beispiel von Kunstausbildung; in: SchlaU-Werkstatt für Migrationspädagogik (eds.) *Heterogenität in der fluchtbezogenen Bildungsarbeit – analytische und praktische Perspektiven*, Tagungspublikation Jahrestagung 2018, München, S. 79-88.

Verband der Schweizer Studierendenschaften VSS (2017), SoKo, Positionspapier Wohnsituation, Bern

Verband der Schweizer Studierendenschaften VSS (2023), Resolution: Psychische Gesundheit von Studierenden Von den Delegierten anlässlich der 180. DV in Basel (13.&14.05.2023) verabschiedet

Yosso, T. J. (2005). Whose culture has capital? A critical race theory discussion of community cultural wealth, *Race Ethnicity and Education* Vol. 8, No. 1, March 2005, pp. 69–91

firstGen

ANFRAGEN

Universität Freiburg

Dienststelle für Gleichstellung, Diversität und Inklusion

egalite@unifr.ch